

Erste Ergebnisse einer Notgrabung in Gelterkinden im Frühsommer 1969

Autor(en): **Ewald, Jürg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **31 (1969)**

Heft 9-10

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-862074>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erste Ergebnisse einer Notgrabung in Gelterkinden im Frühsommer 1969

Von JÜRGE WALD

Als ich im Mai dieses Jahres einen Artikel über «eine Zufallsgrabung in Gelterkinden» zusagte, konnte ich noch nicht ahnen, dass sich eine zunächst auf wenige Tage, dann auf einige Wochen veranschlagte Untersuchung zu einem mehrmonatigen Unternehmen ausweiten würde. Von Ende April bis Mitte Juni waren der Berichterstatter und eine Equipe von zwei bis sechs Mann ¹ vorläufig mit einem Teil der ersten Etappe auf diesem Grabungsplatz beschäftigt.

Dass die Organe der Basellandschaftlichen Kommission zur Erhaltung von Altertümern sich neben der hier dargestellten Ausgrabung gleichzeitig mit der Untersuchung eines hochmittelalterlichen Wasserkanals in Gelterkinden, von Weiherbauten des 18. Jahrhunderts in Rickenbach, einer in eine Felsspalte gebauten Wasserleitung in Wenslingen, einer prähistorischen Siedlungsstelle in Münchenstein, der Totaluntersuchung der Gelterkinder Kirche, einer weiteren Grabung in den Wirtschaftsgebäuden des römischen Gutshofes Munzach bei Liestal sowie schliesslich einem ausgedehnten frühmittelalterlichen Gräberfeld in Reinach zu widmen hatten und noch haben, zeigt, wie rege deren Tätigkeit und vor allem wie nötig der in Angriff genommene Ausbau ihres Personals und ihrer Mittel ist. Dies erklärt aber auch, weshalb es erst anfangs September möglich sein wird, eine erste Etappe in der Ergrabung des zur Diskussion stehenden Fundplatzes abzuschliessen. Darum kann hier erst ein ganz umrisshafter Vorbericht erstattet werden ².

Am 26. April 1969 entdeckte ein Mitglied der kantonalen Altertümerkommission bei der Kontrolle einer Baugrube in Gelterkinden in deren Wand einige menschliche Rippenfragmente, Bruchstücke von gelbopaken und grüne Glasperlen sowie einen bronzenen Ohrring, die sich als Teile eines frühmittelalterlichen Grabinventares entpuppten. Die Fundstelle liegt 100 m südwestlich des Bahnhofes, am Fusse des in diesem Jahrhundert aufgeschütteten Bahndammes, rund 50 m nördlich des rechten Ergolzufers ³.

Glücklicherweise war auf dem rund 40 x 17 m grossen Gelände nur der Humus vom Trax abgeschält worden, denn das zuerst entdeckte Grab lag wohl etwa 60 cm, die später gefundenen z. T. aber nur gerade 30 cm unter der ehemaligen Grasnarbe. In der nächsten Umgebung des noch gleichen Tags gänzlich abgedeckten Grabes fanden sich gleich an der jetzt unter dem Humus freigelegten lehmigen Oberfläche dichte Ansammlungen von rot, schwarz und hellgrau gebrannter Keramik, die sich bald als *römische* «Gebrauchsware» zu erkennen

gab. Eine Flächengrabung war unbedingt angezeigt, und dank dem Umstand, dass die fragliche Fläche ausserhalb der eigentlichen Baugrube lag, dank auch dem entgegenkommenden Verständnis von Bauherrn und Baumeister ⁴ konnte eine allerdings oft durch schlechte Witterung erschwerte Untersuchung vorerst eines Teils des Areals an die Hand genommen werden. Die bisherigen Ergebnisse seien im folgenden summarisch zusammengefasst.

Auf einer vorläufig beobachteten Länge von rund 30 m läuft in einer ungefähren Tiefe von etwa 1 m unter der ehemaligen Oberfläche, ca. parallel zur hier etwa 60 m entfernten Ergolz, ein aus gerundeten Kalksteinen von 10—40 cm Durchmesser gebautes kanalartiges Steinbett von 1—2 m Breite in einem leichten Bogen ostwestlich, d. h. quer zum äusserst geringen Geländegefälle. Auf der talseitigen, südlichen Flanke ist mit schräg und senkrecht gestellten Steinen eine Kehle oder eine minimale «Seitenwand» gebildet (Abb. 1 und 2).

Der ganze «Kanal» war aufgefüllt mit humöser Erde, die mit Tausenden von römischen Keramikbruchstücken gleichsam gesättigt war. Ferner fanden sich in dieser Auffüllung rund 20 bleierne Objekte, und zwar münzen- oder plombenartige Bleiplättchen oder -klümpchen von rundlich-flacher bis unregelmässiger Form mit einem Durchmesser von 12—20 mm und einer Dicke von 2—5 mm; ihre Funktion ist momentan noch schleierhaft. Ferner kamen eine römische Silber- sowie 18 Bronzemünzen zum Vorschein, die nach einem ersten Ueberblick von augusteischer bis in constantinische Zeit (1. bis 4. Jahrhundert) reichen. Von der Keramik ist Aehnliches zu berichten. Bis Ende August dieses Jahres konnte erst die knappe Hälfte des bisherigen Fundgutes gewaschen und kurz gesichtet werden. Unter diesen bisher 11 000 (!) Scherben treten nur ganz selten Terra-Sigillata-Fragmente auf; ihre Häufigkeit beträgt etwa 1 : 300, und sie scheinen süd- und ostgallische Ware sowie helvetische Imitationen zu sein. Ferner sind Fragmente von Faltenbechern des 3. und 4. Jahrhunderts sowie

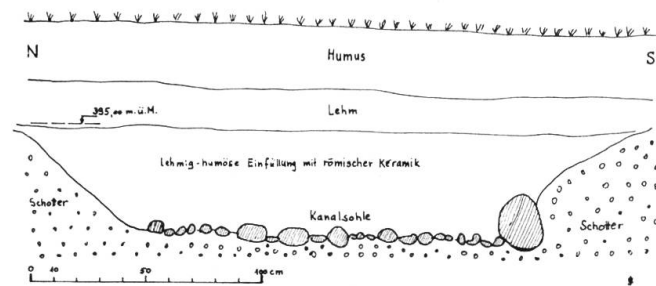


Abb. 1. Idealprofil durch den in den Schotter eingetieften Kalkbollen-Kanal, angefüllt mit römischem Kulturschutt, überdeckt mit Lehm und Humus, von Westen gesehen, 1:40.



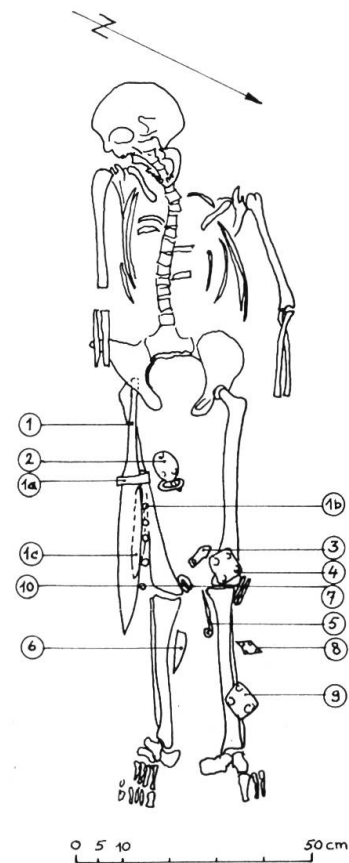
Abb. 2. Ausschnitt aus dem Kanalbett, von Osten gesehen; links bei Trockenheit, rechts nach einem Wolkenbruch. Man beachte das Gefälle nach Süden und Westen, sowie die linksseitige (südliche) Begrenzung des Steinbettes.

Scherben von «Firnissware» der gleichen Zeit vorhanden. Den Hauptanteil des keramischen Fundgutes bilden jedoch schwarzgebrannte und hellgraue, «eifelartige», dickwandige (Koch-)Töpfe sowie dünnwandige rote Gefässe, alle unverziert.

Da die Töpfe massenhaft und mit einer sehr grossen Vielfalt von Randprofilen vertreten sind, liegt der Gedanke nahe, dass sich hier irgendwo in der Nähe eine römische Lokaltöpferei befinden könnte; und weil das Töpfergewerbe ja auf Wasser angewiesen ist, würde sich die Steinsetzung in einleuchtender Weise als «Fabrikanal» für die Herbeiführung von Wasser anbieten. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, dass die Kanalsohle gar nicht etwa verlehmt war, was auch viel eher zu einem fliessenden Wasserlauf als zu einem Drainagekanal passen würde. Ferner war zu beobachten, dass die Keramik wohl auf den ganzen Kanal verteilt war, auf der nördlichen Kanalseite im allgemeinen aber häufiger und an einer Stelle auf etwa 5 m Länge besonders massiert auftrat. An etwaigen Hilfskonstruktionen, die die Funktion des Kanals hätten erläutern können, war ausser zwei etwa 80 cm langen rechtwinklig übereinanderliegenden verkohlten dünnen Brettern und einigen unbedeutenden Lagen von Holzkohlespuren nichts zu finden.

Bemerkenswert ist aber die Tatsache, dass ungefähr quer zu dem Kanal und über ihn hinweg eine sogenannte «Schütttaggde» des 19. oder 20. Jahrhunderts läuft. Es ist dies ein bis an die Wiesenoberfläche reichender, rund 30 bis 40 cm tiefer und etwa $\frac{1}{2}$ m breiter Entwässerungsgraben (im Baselbiet «Aggde» oder «Akte» genannt), der unten mit stehenden plattigen Steinen beschickt und dann mit mehrheitlich kantigen kleineren Steinen zugeschüttet wurde. Die Zwischenräume zwischen den Füllsteinen dieser Aggde waren mit feinstem Schwemnton völlig verstopft: als Entwässerungskanal hatte sie also ausgedient.

Abb. 3. Männergrab 9:1 Skramasax; 1a bronzenes Mundband und 1b grosse verschieden verzierte Bronzenieten der in Restspuren erhaltenen Lederscheide; 1c Messer unter dem Sax; 2 Gürtelschnalle mit Beschlag; 3 rechteckig durchbrochenes Bronzeblech; 4 Rückenbeschlag; 5 eiserner Pfriem mit Ösengriff; 6 unbekanntes eisernes Objekt; 7 klammer- oder bridenartiges Objekt aus Bronze, mit Eisenniet und Lederresten; 8 Zierrhombus aus Bronze mit 4 Nieten und Lederresten; 9 Gegenbeschlag; 10 U-förmiges Eisenobjekt, 1:20.



Im Gegensatz dazu waren die Sohlenkiesel des älteren Kanals eben völlig unverlehmt, so dass es schwer fiel, ihn als Entwässerungskanal zu bezeichnen. Und nach seiner partiellen Freilegung haben denn auch bloss mehrtägige Regengüsse genügt, um das Steinbett in einer dicken Schicht feinsten Lehmteilchen verschwinden zu lassen (Abb. 2). Daher bin ich vorderhand geneigt anzunehmen, dass es sich um einen Zuleitungskanal irgendwelcher Art handelt, der — einmal aufgelassen — mit «Schutt» aus Kulturschichten eines in der Nähe befindlichen römischen Gebäudes unbekannter Art aufgefüllt worden ist.

Die noch bevorstehende weitere Verfolgung dieses Kanales nach West und Ost, die Abdeckung von Partien der Kalkbollenlage selbst, die detaillierte Untersuchung von Erdproben aus dem Kanalinhalt und die Beobachtung seines Verlaufes im Verhältnis zur Topographie der näheren und weiteren Umgebung lassen später genauere Resultate erhoffen.

Besser fassbar und bereits heute deutbar sind eine Anzahl von Gräbern des frühen Mittelalters. Typischerweise begegnen wir auch hier wieder einmal der Vergesellschaftung von frühmittelalterlichen Gräbern mit einer römischen Anlage. Bis heute konnten neun Bestattungen festgestellt und untersucht werden;

vier davon waren beigabenlos, während die anderen fünf mit verschiedenen Beigaben (d. h. korrekterweise Tracht-Teilen) versehen waren. Zwei der Gräber lagen unmittelbar am südlichen Rande des Kanals; drei neben- und z. T. übereinander im Bereiche des Kanales selbst, wobei eines (Abb. 3) in die Kanalsohle eingetieft war. Drei weitere Bestattungen, teilweise ge- oder zerstört vom Bau der neuzeitlichen Aggde und vom Trax, lagen dicht nebeneinander in 10 m nördlicher Entfernung vom Kanal, und eines schliesslich etwa 3 m südlich des Kanales; alle Gräber waren geostet. Bei den Skeletten handelt es sich wahrscheinlich um je drei erwachsene Männer und Frauen, zwei sind unbestimmt und eines präadult.

Die gehobenen Funde können hier nur summarisch genannt werden. Ausser dem in Abbildung 3 gezeigten Inventar liegen ein eisernes Messer und zwei Pfeilspitzen aus einem Männergrab vor; die drei Frauengräber ergaben zwei Schnallen und zwei Messer aus Eisen, insgesamt etwa 20 Perlen aus Bernstein und gelbem, grünem und blauem Glas sowie einen Finger- und einen Ohring aus Bronze. Ein Grab zeigte Reste einer Steinumrandung, eines Holzspuren und ein weiteres Ziegelschrot-Rötel. Sämtliche Funde sind noch unkonserviert, weshalb ihre detaillierte Abbildung auch wenig sinnvoll wäre. Nur der erste Schritt zur Konservierung ist heute getan: Die Röntgenaufnahmen der Eisenobjekte liegen vor⁵, weshalb denn der wichtigste und schönste Teil des Inventares von Grab 9 in Form der Umzeichnung des Röntgenbildes wiedergegeben sei (Abb. 4). Wenn auch noch nichts Abschliessendes über die zeitliche Stellung dieser alamannischen oder fränkischen Gräber gesagt werden kann, so lassen doch einzelne typische Objekte, wie z. B. eine grosse blaue Rippenperle aus Grab 3 und die tauschierte Gürtelgarnitur von Grab 9 den Schluss zu, dass die Gräber aus der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts datieren⁶.

Noch steht die Bearbeitung, Bestimmung, Datierung und Konservierung der meisten römischen Objekte (Keramik, Münzen, Bleiplättchen) sowie der Grab-

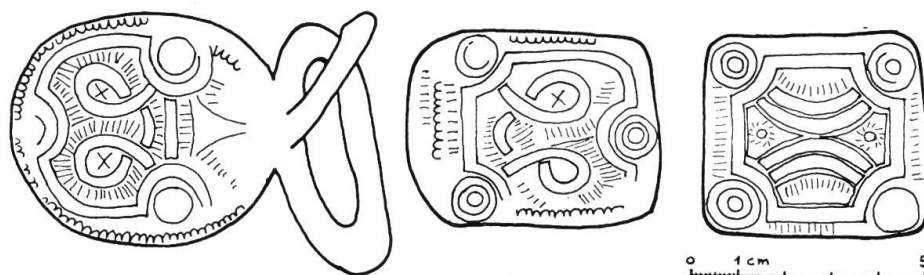


Abb. 4. Silbertauschierte Gürtelgarnitur aus Grab 9, v. l. n. r. Schnallen-, Gegen- und Rückenbeschlag, 2. Hälfte 7. Jh., Durchzeichnung des Röntgenbildes, 1:2.

funde aus; noch ist die Funktion des Kieselbettes unklar, ja sogar die archäologische Erforschung des von den Bauten bisher unberührten Geländes ist noch nicht beendet. Daher muss auch dieser Bericht in jeder Hinsicht Fragment bleiben. Sicher ist heute schon, dass es sich hier um eine regionalhistorisch recht bedeutungsvolle Fundstelle handelt, und zwar nicht nur, was die frühmittelalterlichen Gräber betrifft, sondern mehr noch vielleicht hinsichtlich der römischen Funde, die auf eine durchgehende Besiedelung vom 1. bis 4. Jahrhundert schliessen lassen könnten, wobei natürlich besonderes Interesse die Zeit nach 260 beanspruchen dürfte, wenn sich wirklich eine spezielle Betonung der spätrömischen Zeit ergeben sollte ⁷.

¹ Für tatkräftige Mithilfe und Unterstützung danke ich hier Dr. E. Roost, dem Entdecker der Fundstelle, H. R. Hertig und A. Singeisen; ferner F. Wenger und Th. Wolleb, Endlosdruckerei, Gelterkinden, als verständnisvollen und hilfsbereiten Nachbarn der Ausgrabung. Ebenso danke ich der Firma Herzog, Bauunternehmung, Gelterkinden, die mir zwei Arbeiter in Regie zur Verfügung stellte. — ² Ausführlicher wird im kommenden Jahre in den «Baselbieter Heimatblättern» berichtet werden können. — ³ LK 1: 25 000, 1068 Sissach, 257 250/630 770; Inventarnummer der Fundstelle im Kantonsmuseum Baselland: 25.13.; Neubau Garage Fischer, Sissacherstrasse 17. — ⁴ Dem Landeigentümer H. Fischer sowie E. Graf, Baumeister, der uns Trax und Maschinist bereitwillig zur Verfügung stellte, sei herzlich gedankt. — ⁵ Hiefür danke ich R. Giani am Kantonsspital in Liestal. — ⁶ Für einen Augenschein und die erste Beurteilung der FMA-Funde danke ich Dr. R. Moosbrugger-Leu, Basel. Er reiht die Garnitur in die «Splittergruppe x⁴» ein, und sieht die nächste Parallele in einem Beschlag von Payerne-Pramay (R. Moosbrugger, Die frühmittelalterlichen Gürtelbeschläge der Schweiz, Monogr. zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 14, Basel 1967, 99, x⁴ 24). — ⁷ Hier danke ich auch den Proff. Dres. Frau E. Schmid und R. Laur-Belart, Basel, sowie Fritz Pümpin, Gelterkinden, für ihre Augenscheine und ihre engagierte Mithilfe bei den vorläufigen Versuchen, die Anlage zu deuten.

Volksmedizinisches Brauchtum in Pfeffingen

Von RENE GILLIERON

Die Versuche, den Ausbruch einer Krankheit zu verhüten oder die bestehende Krankheit selbst zu beseitigen, sind wohl so alt wie das Menschengeschlecht selbst; doch die wissenschaftliche Krankheitsverhütung und die ärztliche Krankheitsbeseitigung machen heute derartige Fortschritte, dass es um die Volksmedizin bald geschehen ist, die manchmal «Mitteli» verwendet, die nicht im geringsten die erhoffte Wirkung enthalten bzw. verursachen können.